

PETER SCHMIDT: Die Universität Freiburg i. Br. und ihre Bibliothek in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau 12). Freiburg i. Br. 1987. 337 S.

Der Verfasser, ein Schüler von Wolfgang Reinhard, trat in den letzten Jahren wiederholt mit Arbeiten zur Sozial- und Bildungsgeschichte der katholischen Geistlichkeit an die Öffentlichkeit (Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars, 1552–1914. Tübingen 1984; oder: Herkunft und Werdegang der Alumnen des Priesterseminars Meersburg. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Geistlichkeit im deutschen Anteil des Fürstbistums Konstanz im 18. Jahrhundert, in: Freiburger Diözesanarchiv 97, 1977, 49–107). Die neue Untersuchung, eine Hausarbeit an der Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen in Köln, beschäftigt sich mit der Bibliothek einer Universität, die seinerzeit für ganz Vorderösterreich, also auch für unseren Raum, von großer Bedeutung war. An dieser Stelle verdienen zwei Teile der Untersuchung besondere Beachtung: S. 122–126 analysiert der Verfasser die Neuerwerbungen für die theologischen Disziplinen. Dabei fällt zunächst ein starker Anteil an protestantischer Literatur, später an Druckerzeugnissen aus dem Umkreis des »jansenistischen« Reformkatholizismus auf. Weiter ist die Übernahme geschlossener Klosterbibliotheken zu erwähnen (S. 32–46). So erhielt nach der Aufhebung des Jesuitenordens die Universität sukzessive die Bibliothek der Kollegien in Freiburg, Rottenburg und Feldkirch. Später folgten die Bücher der unter Joseph II. aufgehobenen Klöster. Dazu gehörten die Tertiariensammlungen Altdorf (Weingarten), Grogental bei Ehingen, Gorheim, Günzburg, Laiz bei Sigmaringen, Moosheim, Munderkingen, Reute, Riedlingen, Säcking, Sipplingen, Unlingen, Velden, Warthausen. Dem Zweck dieser Häuser entsprechend waren die Bibliotheken recht bescheiden. Umfangreicher und wertvoller war die Sammlung der Freiburger Kartause, von der die besten Bücher aber (395 Bände) an die Hofbibliothek in Wien abgegeben werden mußten. Weiter kamen nach Freiburg die Bibliotheken der Franziskaner-Reformaten in Horb, der Pauliner-Eremiten in Langnau und Rohrhalden (bei Kiebingen/Rottenburg) und der Chorherren-Abtei Waldsee.

Rudolf Reinhardt

3. Antike und Mittelalter

ARNE EFFENBERGER: Frühchristliche Kunst und Kultur. Von den Anfängen bis zum 7. Jahrhundert. München: Beck 1986 (C 1986 by Koehler und Amelung [VOB], Leipzig). 383 S. 189 Schwarzweiß-, 8 Farbabbildungen. 89 Zeichnungen. 2 Faltkarten. Ln. DM 48,-.

Das Werk, das über das Verzeichnis der Abbildungen und Quellenangaben (S. 351–367) und das Register (S. 368–383) hinaus 39 Spalten nach Sachgebieten gegliederte Literaturangaben (S. 332–351) bietet, ist in vier große Teile gegliedert: 1. Die Anfänge der christlichen Kunst (S. 11–37); 2. Spätantike und frühchristliche Denkmäler des 3. Jahrhunderts (S. 38–92); 3. Die Kunst im 4. Jahrhundert (S. 93–194); 4. Die Kunst im 5. und 6. Jahrhundert (S. 195–331). Der Verfasser führt zunächst in die Geschichte der christlichen Archäologie, also der Erforschung der frühchristlichen Denkmäler, ein (S. 11–14) und erinnert mit Recht daran, daß die neuere Kirchengeschichtsschreibung sowohl protestantischer- als auch katholischerseits zunächst apologetischen Zwecken diene und sich – und das gilt nun auch für die christliche Archäologie – erst langsam von solcher Verzweckung befreit hat. Man schuldet dem Verfasser Dank dafür, daß er nicht einfach mit der Beschreibung der ältesten christlichen Denkmäler einsetzt, sondern zuvor die früheste Stellungnahme christlicher Autoren zur künstlerischen Produktion vorstellt und wertet, nämlich, was der Lateiner Tertullian und der Grieche Clemens von Alexandrien um das Jahr 200 dazu gesagt haben. Beide lehnten Kunst aus Furcht vor Götzendienst ab; Clemens ließ allenfalls Bilder auf Siegelringen zu. Daß der Verfasser die offenbar etwas bilderfreundlichere Großkirche mit Tertullian als die »Psychiker« bezeichnet, ist hier nutzlos, wenn nicht gar störend; zum Verständnis des Wortes müßte man die von der Gnosis im 2. Jahrhundert vorgenommene Einteilung der Christen in Pneumatiker (= Geistige), Psychiker (etwa = Gefühlsmenschen) und Choiker (= Erdhafte) im Blick haben; daß Tertullian dem Bischof vorgeworfen habe, die Herstellung von Bechern mit der Darstellung des Schafrägers, der für die Christen der gute Hirt war, »selbst veranlaßt zu haben«, ist wohl eine Überinterpretation; wollte man die Anrede: »den du abgebildet hast« ernst nehmen, müßte man vermuten, der Bischof selbst habe solche Becher hergestellt.

Im 2. Hauptteil werden zunächst die römischen Gedenkstätten der Apostel unter San Sebastiano und unter der Peterskirche vorgestellt, dann die Kunst in den römischen Katakomben, nämlich Malereien und

Sarkophage. Die Callistuskatakombe wird in ihren Entstehungsphasen nachgezeichnet; die Luciusgruft, die Papstgruft und die »Sakramentskapellen« werden eindringlich beschrieben und in Photographien vorgeführt; ebenso wird die Priscillakatakombe und darin die Kammer des »Velatio« dokumentiert und gewürdigt; vor allem Jonas wird als Beispiel von Rettungsikonographie gedeutet. Schließlich geht der Blick bis zur Hauskirche und zur Synagoge von Dura am Euphrat. Zu Recht wird auf den Zusammenhang zwischen christlichem und heidnischem Totengedächtnis hingewiesen; der Ausdruck »Kult« scheint mir dabei aber verfehlt zu sein. Es ist mir fraglich, ob die heidnischen Römer wirklich einen Totenkult übten, die Christen taten es sicher nicht; sehr wohl aber verehrten sie die Märtyrer und besonders die Apostel, so daß mit Recht von Märtyrer- und Apostelkult gesprochen wird. Daß auch bei den Christen »der Seele [...] durch die Spende der herkömmlichen Totenspeisen Trost und Erquickung zuteil werden sollte«, ist wohl kaum beweisbar (S. 29), auch nicht, daß »das christliche Grab als Ort der Erquickung« galt (S. 48), noch daß dem Grab ein »paradiesischer, überirdischer Charakter« zukam (S. 49 u. 60). Die Deutung der unbesiegbaren Sonne auf den auferstehenden Christus (S. 47 u. 125) ist wohl nur im Blick auf das Wort des Propheten Maleachi (3,20) zu verstehen: »Die Sonne der Gerechtigkeit wird über euch aufgehen«. Dem Verfasser ist Recht zu geben, daß wir heute nicht mehr das eigentliche »Petrusgrab« besitzen, aber wir wissen, wo die römische Gemeinde etwa seit der Mitte des 2. Jahrhunderts das Petrusgrab verehrte. Verfasser will darin »nur eine Fiktion« sehen, welche »in dem Gedanken der apostolischen Nachfolge der römischen Bischöfe [...] ihre unmittelbare historische Veranlassung« gehabt hätte (S. 46f.). Das heißt nichts anderes als, der römische Bischof habe in der Mitte des 2. Jahrhunderts irgendwo aus ideologischen Gründen ein Petrusgrab (einen Kenotaph also) errichten lassen (wie etwa Konstantin im 4. Jahrhundert sein Mausoleum mit zwölf Apostelkenotaphen ausstattete) und dies auch noch mitten in einer heidnischen Nekropole; ein abenteuerlicher Gedanke.

Der Verfasser nimmt auch gut begründet Stellung zu grundsätzlichen Fragen, etwa zum Verhältnis der frühchristlichen Bilder zu den Texten und zur Frage nach der Existenz »kanonischer Bildzyklen« (S. 50 u. 87), die er nicht annehmen mag; die Taufsymbolik gilt überregional und zeitunabhängig. Wenn dann aber »das Verbindende« zwischen »Grabkunst und Taufräumen« nur »in der Bedeutung der Buße« gesehen wird (S. 87), dann greift diese Erklärung zu kurz. Was in der Taufe gesehen wurde, war Heilung und neues Leben; dies bringen die Bilder im Taufraum von Dura Europos zum Ausdruck. Auf das Getauftsein stützte sich die Hoffnung auf ewiges Leben; daher die Übereinstimmung zwischen Tauf- und Grabesikonographie. Auf den Grabinschriften der römischen Bischöfe Pontianos usw. ist das MRT nicht als martyros aufzulösen (wie S. 57 u. 58), sondern als martyrs, nämlich als Nominativ. Die Erzählung von dem durch den Apostel Johannes bekehrten Räuberhauptmann stammt nicht erst von Eusebius, also vom Anfang des 4. Jahrhunderts; Euseb zitiert vielmehr aus der gut hundert Jahre älteren Abhandlung des Clemens von Alexandrien »Welcher Reiche wird gerettet« (S. 89).

Zu Beginn des 3. Hauptteiles wird mit Recht auf die wirtschaftlichen Veränderungen im Lauf des 3. Jahrhunderts hingewiesen. In Konstantins Religionspolitik aber die Absicht sehen zu wollen, die »in sich bereits festgefügte kirchliche Organisation in das spätantike Staatswesen zu integrieren« (S. 94), ist einseitig bis falsch. Man braucht nur Konstantins Briefe zu lesen, um zu erkennen, daß die Realität, mit der er im Christentum rechnete, nicht die festgefügte kirchliche Organisation war, sondern das Fürbittegebet der Kirche, welches allein dem Reich und dem Kaiser persönlich den göttlichen Schutz garantierte. Aus den Briefen Konstantins läßt sich »sein Selbstverständnis als Mittler zwischen der überirdischen Sphäre und der diesseitigen Welt«, das der Verfasser aus dem erhaltenen Kopf der Kolossalstatue ablesen will (S. 147), nicht ableiten. Was das »Obsiegen der christlichen Religion auf der Grundlage übernommener imperialer Muster« sein soll, durch die der Verfasser die valentinianisch- (nicht valerianisch-)theodosianische Epoche gekennzeichnet sieht (S. 94), ist mir unerfindlich. So ist es sehr fraglich, ob sich in den achteckigen Taufhäusern die »Unsterblichkeit des vergöttlichten Herrschers« mit dem Gedanken an das Bad der Wiedergeburt »verbindet« (S. 128f.). Man kann wohl kaum die Bedeutung und Interpretation christlicher Bauten nur von ähnlichen Vorgängerbauten ableiten. Auch das Lob der Achtzahl durch Ambrosius versteht man nur, wenn man an die Deutung des Ostertages und des Tages der Wiederkunft Christi als des achten Tages denkt. Man sollte eben doch mehr Texte zur Deutung heranziehen (S. 125/126) bzw.: Die Befreiung der christlichen Archäologie von der Theologie hat eben auch ihre Nachteile. Da der Verfasser sich über christlichen Gottesdienst, Heiligenverehrung und Sakramente immer sehr korrekt äußert, würde man bei der Erklärung der Kommunion als »Austeilung von Brot und Wein an die Gläubigen« (S. 125) wenigstens die Hinzufügung des Adjektivs »konsekriert« erwarten. Auch sollte man im christlichen Zusammenhang weder von Stadtgottheiten (S. 240), noch von Flußgöttern (S. 244), sondern von Personifikationen reden.

Es ist sehr aufschlußreich, wie der Verfasser die Basilika als kirchlichen Bau mit der profanen Basilika vergleicht (S. 96–143) und dabei die konstantinischen Bauten in Rom und im Heiligen Land und die mailändischen des späten 4. Jahrhunderts dokumentiert. Die Zeichnungen im Text sind außerordentlich instruktiv, die Bildtafeln ergänzen sie (wie auch in den anderen Abschnitten) sehr glücklich. Freilich hätte zu der Darstellung der »Gesetzesübergabe« (traditio legis), von der an mehreren Stellen die Rede ist, wenigstens erklärt werden müssen, daß das deutlich lesbare Worte »pacem« im Mosaik der südlichen Rundnische von Santa Costanza nicht ursprünglich, sondern falsche Restaurierung ist (Tafel 73); sonst müßte ja von »Friedensgabe« statt von der Gesetzesübergabe die Rede sein.

Der 4. Hauptteil ist geographisch gegliedert, führt erst die Denkmäler aus Rom und Italien, dann aus Konstantinopel und dem Osten vor. Dabei wird erfreulicherweise die römische Rundkirche S. Stefano ebenso gewürdigt wie das Baptisterium in Neapel. Trotz der Fülle von Photographien und Abbildungen bleiben einige Wünsche unerfüllt. Bei der Beschreibung der Holztür von Santa Sabina (mit 2 Photos) wird die Darstellung der Kreuzigung Christi nicht einmal erwähnt (S. 229). Bei der Beschreibung eines Elfenbeinkästchens aus dem frühen 5. Jahrhundert wird zwar hervorgehoben, daß sich auf einer Seite die erste Abbildung des Gekreuzigten findet; sie wird aber nicht gezeigt (S. 252 f.). Bei den ravennatischen Mosaiken werden zwar die beiden Bogenfelder mit Abrahams Gastfreundschaft und Isaaks Opfer einerseits und Opfer des Abel und des Melchisedech andererseits aus dem Altarraum von San Vitale auf Tafeln geboten, nicht aber das noch inhaltsreichere Mosaik auf der Südwand von S. Appollinare in Classe, welches Abel, Abraham und Melchisedech um einen einzigen Altar versammelt, also genau dem Gebet »Supra quae« aus dem römischen Messkanon entspricht. Die einfühlsame Deutung des Bildprogrammes im Baptisterium der Kathedrale von Ravenna bleibt doch unvollständig, da die vier Nischen im Erdgeschoß nicht einbezogen werden; Mosaiken sind zwar nicht mehr zu sehen aber die Inschriften lassen erkennen, daß da z. B. die Fußwaschung nach Joh 13,1–11 dargestellt war, was für den mailändischen Einfluß auf die Liturgie Ravennas zeugt. Die Monumente sind ja nicht nur Kunst- und Kulturerzeugnisse, sondern Zeugnisse kirchlich-liturgischen Lebens. Volle Zustimmung verdient der Verfasser für seine Feststellung, daß sich in den Mosaiken, die unter Theoderich geschaffen wurden, keine Spuren einer eigenen arianischen Ikonographie finden (S. 245).

In Konstantinopel übergeht der Verfasser auch die beeindruckenden Zisternen nicht und würdigt vor allem die Kirche der Heiligen Sergios und Bakchos und die Hagia Sophia (die man aber wohl besser nicht »Sophienkirche« nennen sollte). Drei Kirchen aus Griechenland und zwei syrische Pilgerstätten, die um die Säule des Styliten Simeon und die Stadt des heiligen Sergios, sind die letzten vorgeführten Denkmäler. Hervorgehoben sei, wie es dem Verfasser gelingt, in etwa zehn Zeilen (S. 330) die Besonderheiten der syrischen Kirchenbaukunst darzustellen.

Dies ist aber keine Ausnahme. Das ganze Werk ist durch meisterlich knappe Ausdrucksweise gekennzeichnet; nur so war es möglich, eine solche Fülle von Denkmälern in einem einzigen Band darzustellen. Meine gelegentlichen Kritiken zeugen nur für den dichten Inhalt. Der erfreulich geringe Preis wird wohl bald zu einer zweiten Auflage führen. Ihr sollte eine Beriffserklärung beigegeben werden.

Hermann Josef Vogt

PRÓINSÉAS NÍ CHATÁIN – MICHAEL RICHTER (Hg.): Irland und die Christenheit / Ireland and Christendom. Bibelstudien und Mission / The Bible and the Missions (Veröffentlichungen des Europa Zentrums Tübingen, Kulturwissenschaftliche Reihe). Stuttgart: Klett-Cotta 1987. 552 S. Ln. DM 198,-.

Die Herausgeber haben mit dem vorliegenden Band die 28 Beiträge des III. Internationalen Colloquiums über Irland und Europa im Druck vorgelegt, das 1984 am University College in Dublin abgehalten wurde. Colloquium und Band sind der geistigen Seite des frühen Irentums und seiner missionarischen Aktivität in ganz Europa gewidmet. Die Beiträge sind fünf Kapiteln zugeordnet, das sechste faßt das Ergebnis zusammen (S. 473–504).

Nach der Eröffnungsrede des Kardinal-Erzbischofs von Armagh (S. 1 ff.) in gälischer, englischer und deutscher Sprache beginnt der Band mit dem ersten Kapitel (Der Bibeltext im frühen Mittelalter), das allein durch den Aufsatz von Martin McNamara, »The text of the Latin Bible in the early Irish Church. Some data and desiderata« (S. 7 ff.) repräsentiert wird. Das zweite Kapitel (Bibeltext und Exegese) umfaßt mit den Beiträgen von Raymund Kottje, Gerard MacGinty, Martin McNamara, Joseph F. T. Kelly, Charles D. Wright, Diarmuid Ó Laoghaire, Patrick McGurk und Próinséas Ní Chatáin acht Aufsätze weitbekann-